

# Zwei interessante Ofenanlagen am Untersee

Autor(en): **Keller-Tarnuzzer, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **21 (1945)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700340>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



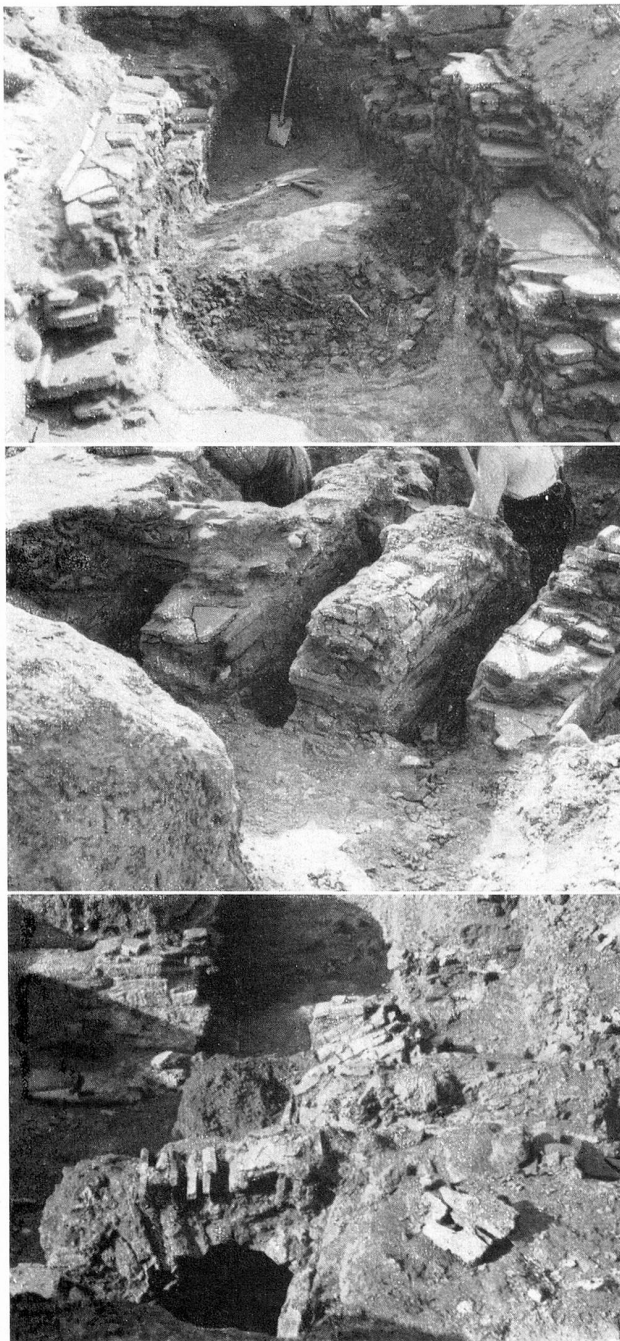


Abb. 2 (oben) Die Seitenmauern des Feuerschachts waren aus Leistenziegeln gebaut

Abb. 3 (mitte) Die Quermäuerchen mit den Feuerzügen  
Oben links ein Stück des Bodens, der die Feuerzüge vom eigentlichen Ofenraum trennte

Abb. 4 (unten) Unten links das echte Gewölbe eines Luftzuges von einem Feuergang zum andern

Um das Resultat vorauszunehmen: Die Ausgrabung ergab einen römischen Ziegelofen. Dieser hatte verhältnismäßig kleine Ausmaße. Zunächst fiel uns der Feuerschacht von ungefähr 3,20 Meter Länge

auf. Dieser war beidseitig durch kunstvoll aufgeschichtete Leistenziegel gebildet, die Mauern bildeten, die zum Teil bis auf einen Meter Höhe noch erhalten waren (Abb. 2). Vor diesem Feuerschacht, also im Norden der Anlage, fand sich der Feuerplatz, der mit bis zu 20 cm dicker Aschenschicht bedeckt war.

Der Feuerschacht lief ein in den eigentlichen Ofenraum, dessen Oberbau natürlich verschwunden war. Es ließen sich von ihm nicht einmal mehr Ansätze feststellen. Da aber im ganzen Fundgebiet zahlreiche verbrannte Lehmbrocken, in denen sich, allerdings nur selten, Rutenabdrücke zeigten, gefunden wurden, darf wohl geschlossen werden, daß die Anlage von einer durch Rutengeflecht versteiften Kuppel überdeckt war. Der Raum war mit durchschnittlich 35 cm dicken steingebauten Mäuerchen in eine Anzahl Kanäle, oder Feuerzüge, abgeteilt, die quer zum Feuerschacht strichen (Abb. 3). Die Zahl dieser Kanäle ließ sich nicht mehr mit absoluter Sicherheit feststellen. Sicher sind vier solcher Kanäle im hinteren Teil des Ofens, im vordern Teil hingegen war die Situation der östlichen Hälfte weitgehend gestört, hingegen deuten zwei Quermäuerchen der westlichen Hälfte daraufhin, daß zu den hinteren vier Feuerzügen noch zwei weitere hinzugerechnet werden müssen. Im Querschnitt 3 der beigegebenen Abbildung ist zu erkennen, daß jedes Mäuerchen in der Mitte einen echt gewölbten Luftdurchzug besaß, der die Zirkulation der heißen Luft von einem Kanal zum andern gestattete (Abb. 4). Diese Gewölbe waren, wie die Quermäuerchen überhaupt, durch die große Hitze vollkommen zu Schlacken verbrannt. Auch Querschnitt 4 zeigt noch den Ansatz eines solchen gewölbten Luftdurchlasses (Abb. 5), hingegen waren an allen übrigen Mäuerchen die Durchlässe vollkommen verstürzt und nur noch in Spuren oder überhaupt nicht zu erkennen. Der Boden aller dieser schmalen (durchschnittlich 25 bis 30 cm breiten) Züge war mit Lehm sauber ausgestrichen. Diese Lehmunterlage wölbte sich jeweils nach Westen und Osten stark aufwärts und mündete im Osten des hintersten Kanals (Querschnitt 1) in eine Lehmrohre, die offensichtlich die heiße Luft in den Oberraum leitete. Solche Lehmrohren waren vermutlich überall und beidseits am Ende der Kanäle vorhanden gewesen, sind aber im Laufe der vielen Jahrhunderte zugrundegegangen. In der südöstlichen Ecke allein fand sich noch ein Stück des Lehmbodens, der die Heizung deckte und vom Oberraum schied. Wir müssen uns vorstellen, daß im Oberraum die zum Brennen hergerichteten Ziegel aufgestapelt worden sind. Für den eigentlichen Ofenraum wurde eine Länge von 3,20 Meter und eine Breite von 3,60 Meter gemessen.

Die Rekonstruktion des ganzen Ofens kann durch die vorhandenen Bestandteile als gesichert gelten mit Ausnahme des Oberbaues, und zwar sowohl in bezug auf den eigentlichen Ofenraum als auch auf den Feuerkanal.

Über die Zeitstellung der ganzen Anlage kann kein Zweifel bestehen. Sowohl die Ziegel, mit denen die Wände des Feuerkanals erbaut sind, wie auch die zahlreichen Ziegelreste, die im ganzen Bereich der Fundstelle lagen, sind eindeutig als römisch zu erkennen. Leider sind alle andern römischen Funde ausgeblieben, so daß die absolute Datierung innerhalb der römischen Epoche fehlt. Es sind aber immerhin einige Anzeichen vorhanden, daß der Ofen der spätrömischen Zeit zugeteilt werden könnte.

Aufgefallen ist, daß die Ziegel wohl alle sehr hart gebrannt und daher sehr solid sind. Hingegen ist die Ziegelmasse merkwürdig stark verunreinigt, und zwar so, daß sich oft Einlagen von Steinen bis zu 2 cm Durchmesser zeigten. Außerordentlich zahlreich waren auch die Fehlbrände, ja sogar zusammengebackene Stücke. Das deutet darauf hin, daß hier nicht eine gewerbsmäßige, fachmännisch betriebene Ziegelei bestanden haben kann. Wo Ziegel im Großen hergestellt wurden, da ist immer bedeutend sorgfältiger gearbeitet worden. Ich habe noch nirgends so sehr verunreinigte Ziegelmassen konstatiert, wie eben auf dem Rollirain. Daraus darf mit einiger Vorsicht der Schluß gezogen werden, daß hier Ziegel für den eigenen Bedarf eines Privatmannes gebrannt worden sind. Diesem scheint es nicht so sehr darauf angekommen zu sein, daß die Ziegel technisch einwandfrei als einfach brauchbar waren. Wenn dies aber der Fall ist, dann muß es sich um einen in der Nähe wohnenden römischen Grundbesitzer gehandelt haben, der einen verhältnismäßig großen Bedarf an Bedachungsmaterial hatte.<sup>2</sup>

Da erinnern wir uns, daß Schenk in den sechziger Jahren westlich der Daubenmühle, an einer Stelle zwischen der Landstraße und dem See, die heute nicht mehr genau bekannt ist, aber nicht weitab vom Rollirain gelegen sein kann, Spuren römischer Wohnhäuser mit Dachziegeln und Geschirr, jedoch kein Gemäuer gefunden haben will.<sup>3</sup> Wenn Schenk damit vielleicht auch nicht einen römischen Gutshof entdeckt hat, so dürften seine Beobachtungen zusammen mit den unsern doch den Verdacht aufkommen lassen, daß beide Fundstellen innerhalb eines solchen gelegen haben, und es wäre Sache weiterer Beobachtungen und Untersuchungen, das dazu gehörende Gutshaus und die Wirtschaftsgebäude aufzusuchen. Wir haben den bestimmten Eindruck, daß dieser Gutshof, der einen eigenen Ziegelofen benötigte, von großem Ausmaß gewesen sein muß, um so mehr, als weitere römische Spuren im weiten Umkreis bisher nur höchst spärlich namhaft gemacht werden können.

Proben von Ziegeln, Lehmbrocken und so weiter sind dem Heimatmuseum in Steckborn einverleibt worden.

<sup>2</sup> «Thurg. Ztg.» 3. April 1943.

<sup>3</sup> Thurg. Beitr., Heft 16, S. 10; Heft 31, S. 44. Anz. f. Schweiz. Altertumskd. 1870, S. 186. Keller-Tarnuzzer und Reinert, Urg. des Thurgaus, 1925, S. 254.

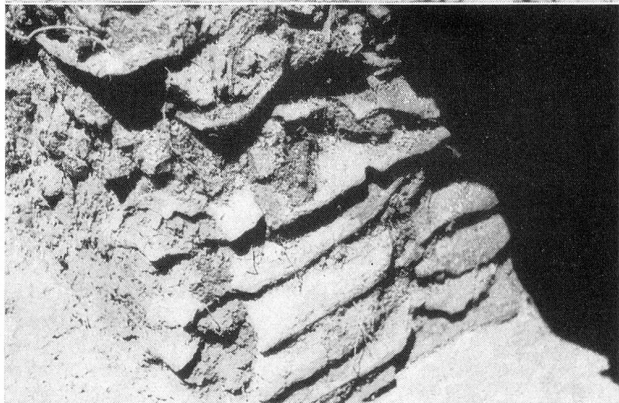


Abb. 5 (oben) Vorn links die Ziegelmauer des Feuerschachts. Oben ist sehr gut sichtbar das echte Gewölbe eines nur halb erhaltenen Feuerdurchgangs

Abb. 6 (mitte) Blick in den Ofenraum in der Richtung nach dem Feuerschacht, über dem die ganze Schichtung der Hohlziegel gut sichtbar ist. Links die Backsteinverkleidung der Westwand

Abb. 7 (unten) Die Hohlziegelwand im Innern des Feuerschachtes

## 2. Ein Kalkofen des 17. Jahrhunderts im Wygärtli bei Mammern

Anfangs Juni des gleichen Jahres berichtete uns Herr Lehrer Th. Hubmann in Mammern, der immer gewissenhafte Erforscher der Geschichte seines Wohn-

orts, daß im Wygärtli, westlich von Mammern, Wald gerodet werde und daß dabei ein Hügel, den er schon lange im Auge gehabt habe, nun sehr deutlich in Erscheinung trete. Der Hügel, der die Größe

ganzen Fundes beratend zur Seite stand. Die genaue Fundstelle liegt nach dem Top. Atlas, Blatt 56, bei den Koordinaten 277.747/710.475.

Auch hier nehmen wir zum besseren Verständnis

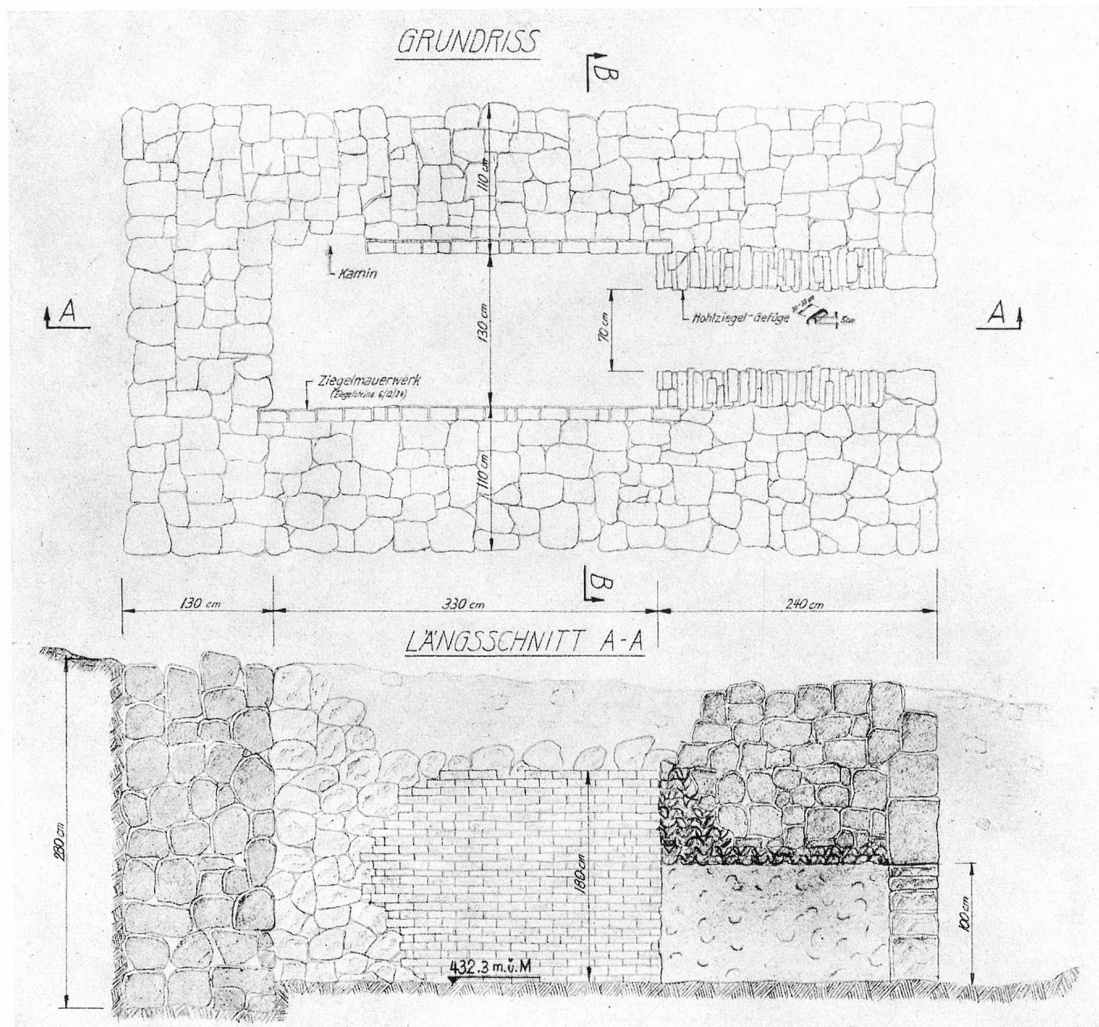


Abb. 8. Ziegelofen Wygärtli, Mammern  
Aufgenommen von Fritz Frölich, Geometer, Eschenz

eines Grabhügels habe, werde nun abgetragen, und da sich in seinem Bereich Ziegel befänden, wäre es wohl angezeigt, ihn vorher zu untersuchen. Nachdem die Grundbesitzer, Emil Hanharts Erben, ihr Einverständnis erklärt hatten, veranlaßte die Heimatvereinigung am Untersee unter ihrem Präsidenten, Herrn alt Statthalter Ed. Hanhart in Steckborn, eine eigentliche Ausgrabung unter meiner Leitung, die Mitte Juli vorgenommen wurde. Die technischen Aufnahmen machte Herr Geometer Fritz Frölich in Eschenz, dem wir für diese Mithilfe hier unsern besten Dank aussprechen (Abb. 8 und 9). Zu danken haben wir auch dem bereits oben genannten Herrn J. Züblin, Ingenieur in Glarisegg, der uns bei der Deutung des

das Ergebnis der Forschungsarbeit voraus und stellen fest, daß wir einen Kalkbrennofen der frühen Neuzeit aufgefunden haben. Dieser besteht aus dem eigentlichen Ofenraum und dem Feuerschacht.

Der Ofenraum ist zum Teil in die gewachsene Erde eingetieft (Abb. 6). Er ist in seiner Form streng rechteckig und hat bei einer Breite von 130 cm eine Länge von 330 cm. Seine Wände, die senkrecht aufsteigen, bestehen aus starken Kieselbollen, wie sie in der Gegend häufig gefunden werden. Diese sind an den beiden Längswänden mit einer Backsteinschicht sorgfältig verkleidet. Nur in der hintern rechten Ecke (vom Eingang aus gesehen) fehlen die Backsteine. Wir haben vermutet, daß hier das Kamin,

das für den nötigen Luftzug zu sorgen hatte, hinauf und ins Freie führte. Auch die Hinter- sowie die Vorderwand des Raumes war bar aller Backsteinverkleidung. Während die Backsteinverkleidung an

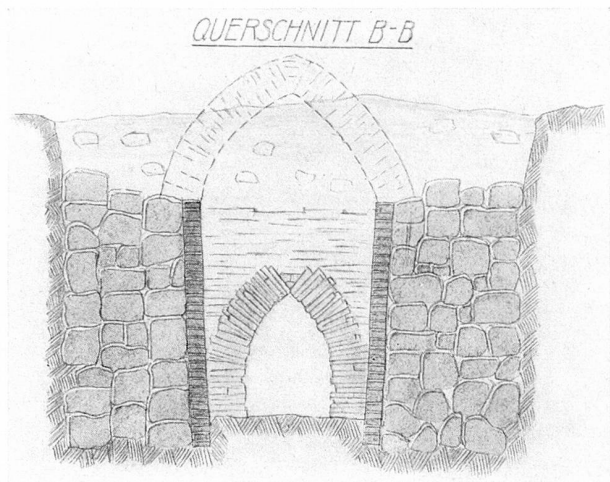


Abb. 9. Ziegelofen Wygärtli, Mammern

ihrer besterhaltenen Stelle 180 cm hoch reichte, erwies sich die Bollenmauer an der Hinterwand noch 280 cm hoch. Sie ragte damit hoch über den gewachsenen Boden hinaus und trug dazu bei, daß die ganze Ofenanlage noch als Hügel im Gelände sichtbar war. Der Boden des Raumes war mit einer mäßig dicken Schicht von gebranntem Kalk überdeckt und gab damit den nötigen Fingerzeig zur Deutung der ganzen Anlage.

Äußerst interessant war der zum Ofenraum führende Feuerschacht. Er war glücklicherweise noch vollständig erhalten. Plan und Photos zeigen deutlich die merkwürdige Konstruktion des Schachtes, der eine Länge von 240 cm, eine Breite von 70 cm und in der Firsthöhe 100 cm maß. Sein Eingang war aus Kieselbollen gemauert, die aber besonders ausgesucht waren, und zwar so, daß besonders große und plattige Stücke Verwendung fanden. Der ganze übrige Teil des Schachtes aber war aus Hohlziegeln gefügt (Abb. 7), die ein echtes Gewölbe formten und ihrerseits wieder überlagert waren von waagrecht eingesetzten Hohlziegeln. Sie waren alle sehr sorgfältig eingemörtelt und ergaben so eine durchaus dauerhafte Konstruktion. Über dem Innern des Schachtes waren die waagrechten Ziegel nur auf ungefähr zwei Ziegelreihen beschränkt, hingegen häuften sie sich gegen den Ofenraum hin so sehr, daß sie dort mit einer Dicke von beinahe einem Meter über dem Gewölbe in Erscheinung traten (Abb. 10).

Diese Hohlziegel bilden ein eigentliches Charakteristikum der ganzen Kalkofenanlage. Sie sind alle annähernd gleich groß und verjüngen sich alle gleich-

mäßig mit einem klaren Absatz am einen Ende. Wir vermuten, daß der Ofenraum ebenfalls mit solchen Ziegeln abgedeckt war, trotzdem uns sichere Beweise dafür fehlen. Da wir aber nirgends irgendwelche bedeutenderen Lehm Spuren gefunden haben, die beim Ofengewölbe hätten dienen können, hingegen im ganzen Bereich des Ofens und in seinem Innern zahlreiche derartige Ziegel, liegt dieser Schluß sehr nahe. Er wird unterstützt dadurch, daß sich viele Ziegelstücke fanden, die vollkommen verschlackt waren, oft so, daß mehrere Hohlziegel so dicht ineinander verbacken waren, daß erst künstliche Abschlüge der fast glasharten, dunkelgrauen Massen erkennen ließen, daß es sich in Wirklichkeit um die gleichen Hohlziegel handelt, die bei der Konstruktion des Schachtgewölbes verwandt worden waren. Proben dieser verschlackten und unverschlackten Ziegel sowie einige Scherben sind dem Heimatmuseum in Steckborn übergeben worden.

Die Datierung des Fundobjektes ist nicht ganz leicht, da wir tatsächlich die urgeschichtliche und frühgeschichtliche Keramik heute besser kennen als diejenige des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Einige Scherben zusammen mit der etwas besonderen Form der Ziegel haben Herrn Dr. W. U. Guyan, Direktor des Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen, Gelegenheit gegeben, unsere Annahme, daß der Ofen in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, also in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges gehöre, zu bestätigen.



Abb. 10

Die Hohlziegelmasse über dem innern Ende des Feuerschachtes, dicht über der Öffnung ein völlig verschlackter Ziegel

Es erhebt sich natürlich auch hier, wie beim römischen Ziegelofen vom Rollirain bei Glarisegg, die Frage, wem der Ofen wohl gedient haben könnte. Da liegt es nahe, an die Besitzer des frühern Schlosses von Mammern, der jetzigen Kuranstalt, zu den-

ken, die sicher großen Bedarf an gebranntem Kalk hatten und diesen selbst zu decken suchten, da dazu sich eignender Lehm nicht weit vom Wygärtli zu finden ist.



Abb. 11. Ein ganzer Ameisenhaufen voll Ausgräber hat dem Grabungsleiter auf dem Rollirain oft beinahe Angst gemacht